

Getrennt zusammenleben: Soziotechnische Konstellationen und Praktiken der Fürsorge und Erziehung im Kontext von Transmigration

Zusammenfassung: Wie kann das Verhältnis von technologischer Entwicklung und der sozialen Aneignung von Kommunikationstechnologien (KT) begrifflich bestimmt werden? Anhand des Phänomens der Transmigration rekonstruiert der Beitrag dieses als einen wechselseitigen Prozess *techno-sozialer Hybridisierung*. Transmigration bedient sich grenzüberschreitender Mobilitätspraktiken, die sich durch eine simultane Orientierung an Herkunfts- und Zielort auszeichnen und dauerhafte transstaatliche Familienbeziehungen hervorbringen. Transmigration ist ohne KT kaum denkbar – dieser Umstand hat sich im Zuge der Verfügbarkeit elektronischer und digitaler Technologien stark intensiviert. Gleichwohl lassen sich transstaatliche Familienbeziehungen bereits im 18. und 19. Jahrhundert nachweisen. In einer diachron vergleichenden Analyse beleuchtet der Beitrag den Wandel transmigratorischer Konstellationen und Praktiken der Fürsorge und Erziehung im Lichte der jeweils zur Verfügung stehenden technologischen Ressourcen und zeigt, wie sich die Mediatisierung sozialer Praktiken und die Sozialisierung von Medientechnologien wechselseitig bedingen und wie sich die Verteilung von Handlungsträgerschaft zwischen menschlichen und technologischen Partizipierenden dabei wandelt. Techno-soziale Hybridisierung, so das Ergebnis der Analyse, bezeichnet erstens die Gleichzeitigkeit und Aufeinanderbezogenheit der Mediatisierung des Sozialen und der Sozialisierung von Medien; zweitens die Konvergenz zwischen der Materialität von Medienformaten und den Handlungs- und Interaktionsweisen, in die sie eingelassen und die mit ihnen transformiert werden, sodass drittens in soziotechnischen Konstellationen Funktionselemente von technologischen und menschlichen Partizipierenden reflexiv aufeinander verweisen.

Selma [Nichte]: *Ich will ein bisschen die Stimme meiner Mutter hören, meiner Mutter und von meinem Vater, mein Lieber [Onkel].*

Ercan [Onkel]: *Aber du kannst ihre Stimmen nicht hören.*

Selma: *Mach es doch an, damit ich sie hören kann.*

Ercan: *Sie haben uns doch gar nicht angerufen. Wir nehmen jetzt hier deine Stimme auf und schicken es deinen Eltern nach Deutschland. Spiel nicht damit.*

Selma: *Mach mir doch bisschen Musik an.*

Ercan: (...) *Damit geht das nicht, wir nehmen nur deine Stimme auf.*

Selma: *Ok, dann nimm doch jetzt meine Stimme auf.*

Ercan: *Haben wir doch, wir sind gerade dabei.*

Selma: *Aber die Stimme meiner Mutter könnte ich doch hören, mein Lieber.*

Ercan: *Ja, wenn der Demirci-Opa jetzt nach Deutschland fliegt, wird er deinen Eltern dieses Tonband geben. Und sie werden sich das dann anhören und ihre eigenen Stimmen aufnehmen. Und es dir schicken, dann kannst du sie hören.*¹

1. Einleitung

Dieses Gespräch hat sich in den 1970er Jahren zwischen der etwa dreijährigen Selma und ihrem Onkel Ercan in der Türkei zugetragen. Es ist überliefert, weil die beiden einen Kassettenbrief für die Eltern des Mädchens erstellt und dafür ihre Stimmen aufgenommen haben. Die Eltern hielten sich zu jener Zeit als sogenannte „Gastarbeiter“ in Deutschland auf, während ihre Tochter in der Obhut ihrer Großeltern, Onkel und Tanten verblieb. Der Kassettenbrief ist eine mediale Gattung, die sich zur gleichen Zeit an unterschiedlichen Orten in teilweise migrierten Familien entwickelte (vgl. Miller/Madianou 2012). Er stellt eines von verschiedenen Mitteln dar, Familienleben unter der Bedingung von *Transmigration* aufrechtzuerhalten. Jede Migrationsdekade hat dafür ihre eigenen technologischen Ressourcen. Migrationsgeschichte ist daher immer auch Mediengeschichte. So entwickelte sich der Kassettenbrief in einer Zeit, in der internationale Telefonate vergleichsweise teuer waren und mit der *Compact-Cassette* ein mobiles Pendant zum Tonband verfügbar wurde (vgl. Weber 2008, S. 167), das im Gegensatz zum Brief auch Menschen zugänglich war, die nicht Lesen und Schreiben konnten. Auch für Selma bot der Kassettenbrief eine Möglichkeit mit ihren Eltern direkt zu kommunizieren, die ihr im Brief verwehrt geblieben wäre. Anhand des Gesprächs lässt sich schlussfolgern, dass sie bereits Erfahrungen damit hat, ihre Beziehung zu den Eltern medial zu gestalten. So weiß sie, dass die ihr zur Verfügung stehenden Kommunikationstechnologien ihr lediglich ermöglichen die Stimmen der Eltern zu hören. Jedoch bereitet es ihr offensichtlich Mühe, die mediale Kommunikationssituation einzuordnen. Wahrscheinlich hat der Onkel sie aufgefordert, zu ihren Eltern zu sprechen. Sie versteht jedoch nicht, dass die Eltern nicht unverzüglich antworten können. Sie kennt zwar bereits verschiedene Medienformate (Aufnahmegerät, Telefon, Musikabspielgerät), es fällt ihr jedoch schwer, zwischen diesen zu unterscheiden. So fordert sie den Onkel auf, ihr mit dem Kassettenrekorder wenigstens Musik vorzuspielen, wenn er ihr schon die Stimmen der Eltern vorenthält. Aus kognitionspsychologischer Perspektive ist dies kein überraschender Befund: Selma kann aufgrund ihres altersbedingten Entwicklungsstandes die raum-zeitliche Konstellation ihrer Beziehung zu den Eltern noch gar nicht verstehen.²

1 Anonymisiertes Transkript eines Ausschnitts aus einem Kassettenbrief, der zum Archivbestand des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMID) gehört. Transkription und Übersetzung von Selcan Boztepe.

2 Sie wird dies jedoch vermutlich vergleichsweise früh gelernt haben. In der zitierten Passage versucht der Onkel ihr die zeitliche Distanz zu erklären, die zwischen der Aufnahme der Kassette und ihrer Rezeption durch die Eltern liegt. An früherer Stelle des Gesprächs, als das Mädchen

Aus der Perspektive einer Soziologie des Digitalen sind die Vorstellungen, die Selma mit Medien verbindet, sehr aufschlussreich. Ihr Medienkonzept greift ihrer Zeit weit voraus und nimmt gleichsam eine Entwicklung vorweg, die zu jener Zeit noch gar nicht absehbar war, seitdem aber sukzessive eingetreten ist und mit der Transzendenz von asynchronen und synchronen Kommunikationsformaten sowie der Konvergenz vormals getrennter Medien im Smartphone ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Betrachtet man die gegenwärtigen medialen Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung vor dem Hintergrund der Bedürfnisse, die sich in Selmas Medienkonzept der 1970er Jahre spiegeln, stellt sich die Frage, wie das Verhältnis von technologischer Entwicklung und der sozialen Aneignung von Kommunikationstechnologien begrifflich zu bestimmen ist. Wir argumentieren, dass es sich hierbei um einen wechselseitigen Prozess handelt, den wir *techno-soziale Hybridisierung* nennen und im Folgenden exemplarisch am Phänomen der Transmigration nachzeichnen wollen. Transmigration bezeichnet grenzüberschreitende Mobilitätspraktiken, die sich durch eine simultane Orientierung an Herkunfts- und Zielort auszeichnen und dauerhafte ökonomische, kulturelle, soziale bzw. politische Verbindungen zwischen Staaten schaffen (Glick-Schiller et al. 1992). Solche transstaatlichen Verbindungen sind häufig von Familienbeziehungen getragen, wenngleich sie weit über diese hinausreichen können. Für Familien, deren Mitglieder migrationsbedingt auf mehrere Orte verteilt leben, offerieren Medien, wie das eingangs zitierte Beispiel illustriert, potentielle Möglichkeiten, familiäre Bindungen zu pflegen und die körperlich abwesenden Angehörigen im Familienverband zu integrieren. Transmigration ist ohne Medien kaum denkbar und hat sich im Zuge der Verfügbarkeit elektronischer und digitaler Medien stark intensiviert. Auch die Entdeckung des Phänomens fällt zeitlich mit einem Moment seiner Intensivierung zusammen (Vertovec 2004). Gleichwohl lassen sich transstaatliche Familienbeziehungen bereits im 18. und 19. Jahrhundert nachweisen. Hier sind es die überlieferten Briefe der Familien, die heute Aufschluss darüber geben, auf welche Weise persönliche Beziehungen in Distanz aufrechterhalten und die Loyalität des migrierten Familienmitglieds (und seiner Bereitschaft, für die Familie (finanziell) zu sorgen) langfristig gesichert werden konnten.

In einer diachron vergleichenden Analyse beleuchtet der vorliegende Beitrag den Wandel transmigratorischer Konstellationen und Praktiken der Fürsorge und Erziehung im Lichte der jeweils zur Verfügung stehenden technologischen Ressourcen. Ziel des Beitrags ist die Rekonstruktion wechselseitiger Prozesse der Mediatisierung sozialer Praktiken und der Sozialisierung von Medientechnologien im Kontext von

den Wunsch äußert, die Eltern sollen doch gleich zu ihr kommen und nicht erst im Sommer, verweist der Onkel zudem auf die geografische Entfernung, die Eltern und Kind trennt. Selma scheint diese Entfernung in Zeitbegriffen zu verstehen, da sie sich erinnert, wie lange die Reise vom Wohnort der Eltern in Deutschland zum Haus des Onkels gedauert hat, als die Eltern sie zurück in die Türkei gebracht hatten, weil sie sich, wie das Mädchen sagt, in Deutschland nicht genug um sie kümmern konnten.

Transmigration. Wir greifen dabei auf Daten aus einem Forschungsprojekt zur Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen³ in teilweise migrierten Familien zurück. Ausgangspunkt des Projekts war die Frage, wie es möglich ist, eine Vater- bzw. Mutterposition im Lebensalltag eines Kindes innezuhaben (Lenz 2007), wenn geografische Entfernungen und staatliche Grenzen ein dauerhaftes Zusammenleben unter einem Dach verhindern. Im Vergleich zwischen verschiedenen Migrationsregionen und -dekaden untersuchte das Projekt, mit welchen praktischen Handlungsproblemen Eltern und Kinder konfrontiert sind, deren Familienleben durch geografisch-räumliche Distanz getrennt und durch Medien zusammengehalten wird, wie und mit welchen technologischen Ressourcen Eltern-Kind-Beziehungen in transstaatlich verteilten Konstellationen aufrechterhalten werden können und wie sich dabei Bedeutung und Formen von Kopräsenz im Verhältnis zu Fürsorge transformieren.

Um eine Perspektive auf das Verhältnis von Technologie und Sozialität im Sinne einer wechselseitigen 'Sozialisation' im Feld der transstaatlich⁴ organisierten Familie zu entfalten, ist es hilfreich, den kommunikationswissenschaftlichen Mediatisierungsansatz mit der techniksoziologischen Hybridperspektive auf Mensch-Maschine-Interaktionen zu verknüpfen. Wir werden diese Perspektive im Folgenden entfalten und sodann am Phänomen der familialen Transmigration ausarbeiten. Als erstes Exempel dient uns das Konzept *Polymedia*, ein sozialanthropologischer Begriffsvorschlag der im Kontext einer Studie zur migrationspezifischen Bedeutung von Kommunikationstechnologien von Mirca Madianou und Daniel Miller (2012)

3 Es handelt sich um das zweijährige Projekt (2015-2017) „Die Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext transnationaler Migration“, das im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Mediatisierte Welten“ durchgeführt wurde. Der Datenkorpus besteht aus ethnographisch erhobenen Daten (Beobachtungsprotokolle, Feldnotizen, Interviewaufnahmen und -transkripte, Video- und Tonaufnahmen, sowie Logfiles und Bildschirmfotos von Eltern-Kindkommunikation) des Zusammenlebens und der Kommunikation in Familien, in denen mindestens ein Elternteil migrationsbedingt in einem anderen Land lebt. Unser Sample basiert auf der Teilnahme von 69 Familien, unter anderem aus Polen, Ungarn, Spanien, Ukraine und mehreren Ländern Lateinamerikas. An der Forschung waren neben den Autorinnen dieses Beitrags Diana Dreßler, Konrad Hierasimowicz und Tímea Baumann beteiligt. Für eine ausführliche Darstellung der regionalen Kontexte, des Datensamples und eine Diskussion der bisherigen Befunde vgl. Greschke/Dreßler/Hierasimowicz 2017.

4 Auch wenn sich im Forschungsdiskurs die Bezeichnung *transnationale Familie* weithin durchgesetzt hat, sind die von uns untersuchten Familien in ihrer Organisationsform treffender als transstaatlich zu bezeichnen. Mehr als die Transzendierung nationaler Zugehörigkeitskategorien stehen hier Phänomene im Vordergrund, die sich aus dem Wohlstandsgefälle zwischen Herkunfts- und Zielland ergeben. In den von uns untersuchten Fällen handelt es sich ausnahmslos um Arbeitsmigration und damit verbundene transstaatliche Haushaltsstrategien (insbesondere regelmäßige Geldüberweisungen der migrierten Person an ihre Familien), die das Wohlstandsgefälle zwischen den Staaten produktiv nutzen. Das Adjektiv transstaatlich beschreibt mithin eine Kontaktzone globaler sozialer Ungleichheit, die durch Transmigration entsteht und dynamisiert wird (ausführlicher in Greschke/Dreßler/Hierasimowicz 2017).

eingebraucht wurde. Von dieser konzeptionellen Ebene nähern wir uns im zweiten und dritten Schritt der Evolution techno-sozialer Konstellationen und Praktiken der Präsenzerzeugung und Fürsorge in transstaatlich organisierten Familien. Dabei zeichnen wir zunächst selektiv die Entwicklung soziotechnischer Konstellationen vom Brief über das Telefon bis zum Internet nach, um dann in einer Feinanalyse die Entwicklung vom Standcomputer zum Smartphone genauer in Augenschein zu nehmen.

2. Von Quasselstrippen und Produzern: Entwicklung und soziale Aneignung von Kommunikationstechnologien als techno-soziale Hybridisierung

Mediatisierung bezeichnet nach Friedrich Krotz einen „Metaprozess sozialen und kulturellen Wandels“ (2007, S. 12), der mit der Entwicklung und sozialen Aneignung von Kommunikationstechnologien wie Schrift, Buch, Fernsehen, Telefon oder Internet einhergeht und dazu führt, dass sich „die relevanten Formen gesellschaftlicher Praktiken und kultureller Sinnggebung untrennbar mit Medien verschränkt haben“ (Krotz/Despotovic/Kruse 2017, S. 2). In einer evolutionären Perspektive erlaubt der Mediatisierungsansatz gesellschaftliche Entwicklungen medien- und technikgeschichtlich zu kontextualisieren. Auf diese Weise kann Vergesellschaftung als Prozess rekonstruiert werden, in dem sich Kommunikation sukzessive aus körpergebundenen Interaktionszusammenhängen löst, sodass die Grenzen der leiblich-sinnlichen Wahrnehmung immer weniger die Grenzen des sozial Erfahrungs- und Machbaren bestimmen. So weist der Historiker Rudolf Schlögl auf die Bedeutung von Schrift und Buchdruck für den Wandel vom mittelalterlichen Modus der Vergesellschaftung unter Anwesenden – der *Interaktionsgesellschaft* – zur modernen *Kommunikationsgesellschaft* hin. Während die mittelalterliche Gesellschaft auf Interaktion und EINER geteilten Gegenwart beruht habe, vollziehe sich in der Frühen Neuzeit ein Wandel der raum-zeitlichen Ordnung durch den kommunikativen Einbezug von Abwesenden. Ohne die Einbindung von Schrift in die Kommunikation und die damit erleichterte "Koordination und Synchronisation von sozialen Ereignisketten in zeitlicher und räumlicher Distanz" (Schlögl 2014, S. 431) sei die moderne Gesellschaft mit ihren spezifischen Merkmalen (u.a. funktionale Differenzierung, Umstellung von Herrschaft auf Macht, räumliche Ausdehnung) kaum denkbar.

Aus mediatisierungstheoretischer Perspektive stellt Digitalisierung einen weiteren Mediatisierungsschub dar, mit dem ähnlich intensive gesellschaftliche Wandlungsprozesse assoziiert werden wie mit dem Buchdruck (Hepp/Krotz 2012). So sehen wir uns mit der Verbreitung des *Smartphones* bereits heute in einer Situation, in der nicht nur Ausdrucks-, Transport-, und Speichermedien aller Art, für die vormalig verschiedene Geräte erforderlich waren, in einem einzigen Gerät vereint werden. Mit internetfähigen mobilen Endgeräten verschmelzen auch physische und virtuelle

Sphären der Lebenswelt innerhalb eines allumfassenden digitalen Kommunikationsnetzwerks miteinander. Soziale Praktiken werden dabei mit einer wachsenden Zahl von Medientechnologien verknüpft, die sich gleichsam in den menschlichen Körper einschreiben und von ihm lernen. Diese Verschmelzung von Sozialität und Technologie zu hybriden Systemen fordert auch den soziologischen Handlungsbegriff heraus. Da Autonomie und Kontrolle im Zuge von Mediatisierungsprozessen nicht mehr ausschließlich und immer weniger eindeutig menschlichen Partizipierenden zugerechnet werden können, schlägt Rammert (2006) vor, die dualistische Auffassung von Technik und Gesellschaft aufzugeben und stattdessen „technische Abläufe und menschliches Verhalten in der Perspektive »verteilten Handelns« in einem hybriden Aktionszusammenhang“ (ebd., S. 166) zu untersuchen.

Aus mediatisierungstheoretischer Perspektive lässt sich der situationsorientierte Fokus auf verteiltes Handeln in hybriden Aktionszusammenhängen historisieren und in eine Perspektive des verteilten wechselseitigen Lernens im Sinne einer techno-sozialen Hybridisierung erweitern. In der Tat verlagern sich für eine wachsende Zahl von Menschen soziale Erfahrungen, Beziehungen und Alltagspraktiken in virtuelle Räume, wird ihr lebensweltlicher Wahrnehmungshorizont informationell angereichert, sind Medien als "sozial-konstitutive Elemente" (Rammert/Schubert 2006, S. 12) – nicht nur in migrationsbedingten Fernbeziehungen – an der Erzeugung von Sozialität beteiligt und entwickeln sich mediengestützte Interaktions-, Handlungs- und Präsenzformen. Umgekehrt ist allerdings auch festzustellen, dass soziale Gebrauchsweisen weitgehend über die Nutzungskonzepte von neuen Medien bestimmen, die sich im Prozess der Domestizierung (Silverstone/Hirsch 1992) erst allmählich herauskristallisieren. Kommunikationstechnologien präformieren zwar im Sinne einer technisch objektivierten Erwartungsstruktur die kommunikativen Möglichkeiten. Im Prozess der Aneignung einer Technologie werden jedoch deren Angebotsstrukturen spielerisch ausgetestet und in kreativer Weise erweitert, wenn etwa Funktionselemente eines Mediums den nutzerspezifischen Bedürfnissen entsprechend umgedeutet werden. Auf diese Weise schreiben sich soziale Praktiken nicht nur in die Nutzungskonzepte von Medien ein, sondern auch in die technologischen Formate selbst, denn sie werden in der weiteren technologischen Entwicklung meist adaptiert. So lässt sich an der Entwicklungsgeschichte verschiedener Medien, u.a. des Telefons und – vielleicht am deutlichsten – der des Internets zeigen, dass Kommunikationstechnologien vornehmlich als Beziehungsbzw. Unterhaltungsmedien angeeignet, mithin 'sozialisiert' werden, auch wenn „bei der technischen Entwicklung eines neuen Mediums in der Regel dessen Unterhaltungsfunktion als nebensächlich galt oder gar nicht bedacht wurde“ (Bergmann 2006, S. 391). So weisen Rammert (1993) und Kaufmann (2000) darauf hin, dass sich die soziale Bedeutung des Telefons als interpersonales Kommunikationsmedium erst im Laufe der Zeit herauskristallisiert hat. Anfänglich dominierten Nutzungsvisionen, die an bereits bekannte Medienformate anschlossen, darunter das „Transportkonzept“ in der Linie der Telegrafie und das „Theatrophon-Konzept“ im

Sinne eines ‚One-to-many‘-Massenmediums zur Übertragung von Literatur-, Musik- und Operaufführungen. Erst die Nutzenden machten das Telefon „wesentlich zur ‚Quasselstrippe‘ [...], eben zu dem Medium sozialer Konversation“ (Kaufmann 2000, S. 16) und der Pflege intimer Nahbeziehungen als „Telephon der Verliebten“ (Flichy 1994, S. 22, zitiert nach Kaufmann 2000, S. 17). Die Geschichte des Telefons als Prozess techno-sozialer Hybridisierung zu verstehen, wird nicht zuletzt in der Metapher ‚Quasselstrippe‘ plausibilisiert, die gleichermaßen auf die Apparatur und dessen (als weiblich präsupponierte) Nutzende verweist.

Auch für das Internet lässt sich eine ähnliche Profilierung hin zum ‚Beziehungsmedium‘ beobachten (vgl. Baym 2006), die – stärker noch als bei allen anderen Medien – im direkten Zusammenspiel von Medienaneignung und technologischer Weiterentwicklung begründet liegt. So wurden aus dem *Arpanet*, das zunächst als aufgabenorientiertes Kommunikationsnetzwerk des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums entwickelt wurde, die ‚sozialen Medien‘, die gegenwärtig unsere Beziehungen in einer Art und Weise prägen, wie es noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar gewesen ist. Gerade an der Entwicklungsgeschichte des Internets lässt sich deutlich nachzeichnen, wie eng Nutzung und Entwicklung sich wechselseitig beeinflussen. Die Interaktivität der Medien macht die bei den Massenmedien noch gängige Unterscheidung von Rezipient_innen und Produzent_innen, nicht nur bezogen auf die kommunikativen Inhalte, obsolet. Auch die Produktion der Medienformate, also die technische Präformation der Kommunikation, wurde zumindest in den Gründerjahren, vor allem aus der Nutzer_innenperspektive bestimmt. Entwickler_innen waren i.d.R. routinierte Nutzer_innen und routinierte Nutzer_innen wurden leicht zu Entwickler_innen; eine Verschmelzung, die sich im Begriff des *Producers* ausdrückt. So sind integrierte Kommunikationsumgebungen, die heute charakteristisch für *Facebook* und andere soziale Netzwerke sind, in einer Vielzahl von kleinen ‚Praxisgemeinschaften‘ parallel zueinander und in wechselseitiger Anpassung von Prozessen der Medienentwicklung und -sozialisation entstanden (exemplarisch hierzu: Greschke 2012). Diese Wechselwirkungen zwischen Entwicklung und Nutzung wurden ihrerseits bereits technologisch formalisiert, so dass heute in den meisten Formaten Entwicklung und Nutzung in einer hybriden Dauerschleife aus *Feedback* und *Update* aneinander gekoppelt sind.

3. Polymedia als techno-soziales Hybrid transstaatlicher Familienpraxis?

Mediatisierung geht also einerseits mit techno-sozialer Hybridisierung einher, mit der Folge, dass soziales Handeln in digitalisierten Lebenswelten nur noch als Koproduktion menschlicher und artifizieller Partizipierender verstanden werden kann. Im raum-zeitlichen Gefüge distanter Sorgepraktiken sind Kommunikationstechnologien mithin mehr als bloße "Bewältigungsressourcen multilokaler Familienarrangements" (Schlör 2012, S. 60). Andererseits impliziert Mediatisierung eine Ausdiffe-

renzierung von Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten, die einen erhöhten Bedarf an sozialer Aushandlung und kultureller Normierung erzeugen. Miller und Madianou (2012) folgend, müsste Digitalisierung nahezu unausweichlich in „states of polymedia“ münden. Damit bezeichnen die Autor_innen einen Zustand technologischer Sättigung von Sozialbeziehungen, der durch das stetige Anwachsen von medialen Möglichkeiten und deren Konvergenz, bei gleichzeitiger Nivellierung der Kostenunterschiede zwischen den einzelnen medialen Formaten erreicht wird. Ihre Untersuchung der Mediennutzung in philippinischen Familien, deren Eltern (meist Mütter) in Großbritannien arbeiten, um den Lebensunterhalt ihrer im Herkunftsland verbliebenen Kinder zu sichern, kommt zu folgendem Schluss: Wenn eine wachsende Zahl von medialen Kommunikationsformaten, wie Telefonat, Kurznachricht, E-Mail, Videobotschaft, gleich möglich, d.h. zu gleichen ökonomischen Kosten und in gleicher Reichweite gegeben ist, muss die Wahl eines unter vielen möglichen Kommunikationsformaten sozial kontextualisiert und begründet werden (ebd.). Die Unterschiede zwischen einzelnen Kommunikationsformaten könnten dann, so die Autor_innen, genutzt werden, um Emotionen auszudrücken und Beziehungen zu gestalten. Dabei würde nicht nur die Wahl eines Mediums zum Teil der mit ihm vermittelten Botschaft, vielmehr würde das Medium selbst zum konstitutiven Element der Beziehung. In den letzten Jahren hat das Smartphone Einzug in die philippinischen transstaatlichen Haushalte gehalten, wie Madianou (2014) feststellt. Seine spezifischen Eigenschaften (Globalität, Mobilität, Konvergenz) bringen Madianou zu der Schlussfolgerung, das Gerät selbst *sei* Polymedia. In der Tat scheint das Smartphone in besonderer Weise der Sozialform transstaatlich organisierter Familien zu entsprechen. Wir werden nachfolgend anhand von Beispielen aus unserem Datenkorpus erörtern, welche Optionen zur Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen in Distanz das Smartphone im Vergleich zum Standcomputer offeriert. Techniksoziologisch gesprochen kann die Konvergenz zwischen Sozialform und Technikgestalt, die Madianou im Begriff Polymedia konstatiert, als Resultat eines techno-sozialen Hybridisierungsprozesses gelesen werden. Ein Prozess, der nicht erst mit den digitalen Medien seinen Anfang genommen hat, sondern sich in der Medien- und Migrationsgeschichte weit zurückverfolgen lässt.

3.1 Vom bowing letter zu polymedia: Die Evolution transmigratorischer Fürsorge- und Erziehungspraktiken

Bereits Untersuchungen aus früheren Migrationsphasen, die bis ins 16. Jahrhundert reichen, weisen auf die enorme Bedeutung von Medien – hier vor allem Briefe – zur familialen Integration unter der Bedingung extremer Separation hin. So kommen etwa Znaniecki und Thomas in ihrer Studie "The Polish Peasant" auf der Grundlage der Auswertung von brieflicher Korrespondenz zwischen polnischen Migrierenden in Chicago und ihren in Polen verbliebenen Angehörigen zu dem Schluss, die primäre Funktion epistolarer Praktiken in der Migration liege im Erhalt der wechselseitigen Solidarität: "every letter, in other words, whatever else it may be, is a

bowing letter, a manifestation of solidarity" (1958 [1918-20], S. 304, ausführlicher hierzu: Greschke 2014). Im Vergleich der medialen Praktiken, die sich im Zuge der Ausdifferenzierung vom Brief bis zur digitalen und „polymedialen“ Medienökologie (Madianou/Miller 2012) entwickelt haben, zeigt sich, dass ein wesentlicher Aspekt des Gebrauchs von Kommunikationstechnologien in Migrationskontexten in der Perfektionierung der Erzeugung und Sicherung von sozialer Präsenz bei räumlicher Trennung besteht. So misst auch Loretta Baldassar (2016) Kommunikationstechnologien in migrationsbezogenen distanten Sorgepraktiken eine zentrale Bedeutung zu, da sich mit ihnen neue Anwesenheitsformen, familiäre Routinen und Kommunikationsmuster etablieren würden. Auch hier werden die Wechselwirkungen zwischen technologischer Eigenmacht und sozialer Domestizierung hervorgehoben, wenn Baldassar unter Verweis auf Jane Bennett (2009) Kommunikationstechnologien als "vibrant matter" bezeichnet, als "quasi agents or forces with trajectories, propensities, or tendencies of their own" (Bennett 2009, S.viii, zit. nach Baldassar 2016, S. 148), die gestaltend in die Familienpraxis eingreifen. Was im Kontext der Digitalisierung offensichtlich ist, gilt jedoch, wie weiter oben am Beispiel des Telefons gezeigt wurde, auch für prädigitale Medien und lässt sich sogar bis ins Mittelalter zurückverfolgen. So kann mit Blick auf das Medium Brief gezeigt werden, dass mit dem Emanzipationsprozess der Schrift als eigenständige Kommunikationsform (Schlögl 2014) auch ein Wandel im Verhältnis zwischen Brief und Bote einhergeht, der sich ebenfalls im Sinne einer techno-sozialen Hybridisierung deuten lässt. Während im Mittelalter der Brief in erster Linie eine Beglaubigungsfunktion für den Boten hat – der Brief deutet lediglich die Botschaft an, der Bote erläutert den Inhalt des Briefs (Vellusig 2000, S. 23 f.) – kehrt sich in der Frühen Neuzeit das Verhältnis nahezu um. Der Bote verliert seine kommunikative Relevanz. Er wird zum Transportmedium für den Brief, während letzterer nun den Stellenwert eines "anwesenden Substrat[s] des abwesenden Gesprächspartners" (ebd. S. 27) erhält. Im Zuge von Mediatisierungsprozessen verliert der menschliche Bote zugunsten technologisch-funktionaler Äquivalente sukzessive an Bedeutung und wird zum *Briefträger*, einem kommunikativ bedeutungslosen Element in einem techno-sozialen Netzwerk der Beförderung und Verteilung schriftlicher Nachrichten. Im Kontext von Transmigrationsprozessen gewinnt der menschliche Bote allerdings erneut an Bedeutung. So wird aus dem eingangs zitierten Beispiel deutlich, dass der Kassettenbrief nicht etwa anonym mit der Post versendet wurde. Er wurde vielmehr den Eltern persönlich vom ‚Demirci-Opa‘ auf seiner Reise nach Deutschland überbracht. Auch wenn die Beziehung zwischen Familie und Boten in diesem Fall nicht ganz klar ist (ob es sich um den Opa des Kindes oder z.B. einen Nachbarn handelt), ist dieser doch offenbar Teil des transmigratorischen Netzwerkes. Als Bote kann er den Eltern die Tonkassette überbringen und die Kommunikation zwischen Eltern und Kind mit unmittelbaren eigenen Eindrücken aus dem Lebensumfeld und zu dem Wohlbefinden des Kindes anreichern. Auch umgekehrt ist der menschliche Bote unverzichtbar, um Geld- und Sachleistungen aus der Migration an die Familien zu transferie-

ren, sofern keine institutionalisierten Strukturen für internationale Geldtransfers verfügbar sind oder die Kosten für solche Transaktionen als unverhältnismäßig hoch eingeschätzt werden. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass der ‚Demirci-Opa‘ von den Eltern gebeten wurde, auf seinem Rückweg in die Türkei Geschenke und Geld an die Familie zu überbringen, womit abermals die Gelegenheit verbunden wäre, die Familie mit unmittelbaren Eindrücken vom Umfeld und Befinden der Eltern zu versorgen. Mit der Ökonomisierung transmigratorischer Lebensweisen (Guarnizo 2003) und fortschreitender Digitalisierung treten erneut technologisch-funktionale Äquivalente an die Stelle des menschlichen Boten, wenn etwa synchrone Kommunikationsmöglichkeiten in Quasi-Echtzeit die Kassette ablösen und Telekommunikationsunternehmen *Apps* zum mobilen, bargeldlosen Geldtransfer entwickeln lassen, die sie kostengünstiger als herkömmliche Geldtransfer-Unternehmen anbieten.

Ob Brief, Kassette oder Smartphone, jedes mediale Format weist partikulare „affordances“ (Hutchby 2001, S. 26) auf, die sich als „material encounters between actor and objects“ (ebd, S. 27) realisieren. Solche materiellen Begegnungen sind Gegenstand der nun folgenden exemplarischen Feinanalyse. In zwei distinkten soziotechnischen Konstellationen fokussieren wir die Entwicklung vom Standcomputer zum Smartphone im Kontext ihrer Integration in distante Fürsorgebeziehungen. In beiden Fällen⁵ handelt es sich um Videogespräche zwischen einem Elternteil und seinem Kind. Während im ersten Fall eine Mutter mit ihrer sechsjährigen Tochter über einen Standcomputer verbunden ist, kommuniziert im zweiten Fall ein Vater mit seinem vierjährigen Sohn über ein Smartphone. Wie sich die beiden Situationen voneinander unterscheiden und inwieweit sich in der technologischen Weiterentwicklung vom Standcomputer zum Smartphone eine wechselseitige Anpassung zwischen technisch objektivierten Erwartungsstrukturen von Medienformaten und familialen Interaktionsmustern sedimentiert, diskutieren wir im folgenden Abschnitt.

3.2 Vom Standcomputer zum Smartphone: Individualisierung und raumzeitliche Flexibilisierung transstaatlicher Fürsorgebeziehungen

Familie Kowalski lebt im nord-westlichen Teil Polens in einem kleinen Dorf mit ca. 300 Einwohner_innen. Die nächste größere Stadt mit einer Bevölkerung von ca. 35.000 ist mit dem Auto in 15 Minuten zu erreichen. Zum gemeinsamen Haushalt gehören neben der migrierenden Mutter (ca. 30 Jahre alt) und ihrer Tochter (ca.

5 Die Daten wurden innerhalb einer Teilstudie des oben beschriebenen DFG Projektes erhoben (vgl. Fußnote 3). Die Teilstudie untersucht polnische Familien, in denen ein Elternteil arbeitsbedingt ins westliche Europa pendelt. Es haben insgesamt 11 Familien an der Studie teilgenommen. Der ethnografische Datenkorpus besteht aus 17 protokollierten Beobachtungstagen, 13 Interviews und 17 audiovisuell aufgenommenen Skypegesprächen. Die Aufnahmen der Skypegespräche wurden transkribiert und videointeraktionsanalytisch (Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013, S. 85 ff.) ausgewertet.

sechs Jahre alt) auch die Großeltern mütterlicherseits. Die Mutter arbeitet seit vier Jahren als polnische Pflegekraft in verschiedenen Privathaushalten in Deutschland.⁶ Es handelt sich hierbei um Arbeitsmigration im Wechselmodell. Das bedeutet im vorliegenden Fall, dass sich Arbeitszeiten von etwa zwei Monaten, die die Mutter ununterbrochen in Deutschland in den Haushalten ihrer Klient_innen verbringt, mit etwa drei- bis sechswöchigen Familienzeiten im gemeinsamen Haushalt abwechseln. Die Eltern haben sich bereits vor der Geburt der Tochter getrennt. Während den Arbeitszeiten der Mutter verbleibt die Tochter im gemeinsamen Haushalt in der Obhut ihrer Großeltern. Tägliche Skypegespräche zwischen Mutter und Tochter sind die Regel, diese finden meist am Abend vor dem Schlafengehen statt. Dabei nutzt die Tochter einen Standcomputer und die Mutter einen Laptop. Der Computer der Tochter befindet sich im Wohnzimmer der Großeltern. Im Verlauf des Gesprächs liest die Mutter eine Gute-Nacht-Geschichte vor, welche sie im Internet bereits vor dem Gespräch herausucht und von ihrem Bildschirm abliest. Hin und wieder steht die Tochter auf und holt etwas aus ihrem Zimmer, das sie ihrer Mutter zeigen will, manchmal kommen die Großeltern herein und beteiligen sich kurz an der Unterhaltung.

Das folgende Transkript^{7 8 9} zeigt eine Sequenz aus einer typischen Situation zwischen Mutter und Tochter. Nachdem sie einander vom Tag erzählt haben, bereitet die Mutter ihre Tochter auf die Gute-Nacht-Geschichte vor.

Transkript 1: M = Mutter, T = Tochter

```

1  M: wenn ich nach hause komme dann zeigst du es mir. tu nichts am computer.
2
3  |setz dich                                weiter weg.
4  |Die Mutter hebt ihr Kinn nach vorne.
5
6  T: |(okey)
7  |Die Tochter geht ein Stück zurück von ihrem Bildschirm.
8
9  M: lehn dich an den stuhl an an die lehne. |nimm das mikrofon in die hand (2.0)
10                                     |Die Tochter lehnt sich an ihren Stuhl.
11
12 M: so. willst du ein märchen?
13
14 T: hm_hm

```

- 6 „Eine Auswertung des Mikrozensus 2013 ergab, dass im Jahr 2013 etwa 3 Millionen Menschen in Pflegeberufen arbeiteten, darunter 373.000 Personen mit eigener Migrationserfahrung. Die größte Gruppe stellten Personen mit polnischem Hintergrund (76.000 Personen)“ (Migrationsbericht 2014, S. 49).
- 7 Die Transkription der gesprochenen Sprache in den Transkripten 1-3 ist nach der GAT Konvention von Selting et al. (2009) notiert. Transkript 1 besitzt eine zusätzliche Zeile für Ereignisse auf nonverbaler Kommunikation.
- 8 Transkript 1 basiert auf einer Aufnahme, die ohne die Anwesenheit der Forscherin über eine, von der Mutter bediente Bildschirmaufnahmesoftware erhoben wurde. Zum Vergleich unterschiedlicher videographischer Erhebungsmethoden bildschirmbasierter Situationen siehe Motowidlo/Trischler 2018.
- 9 Erläuterung der Transkriptionssymbole: (2.0) = Pause in Minutenangabe, (okey) = vermuteter Wortlaut, | = Anfang nonverbaler Handlungen.

Zunächst fallen die präzisen Handlungsanweisungen wie „Tu nichts am Computer. Setz dich weiter weg.“ (Transkript 1, Zeile 1-3) oder „Lehn dich an den Stuhl, an die Lehne. Nimm das Mikrofon in die Hand.“ (Transkript 1, Zeile 9) auf, die eher an Disziplinierungsimperative von Lehrkräften im Schulunterricht erinnern, als dass sie auf ein gemütliches Abendritual schließen lassen. Die strikten und technisch anmutenden Instruktionen der Mutter irritieren im Kontext einer abendlichen Vorlesesituation, die dem Kind zur Entspannung verhelfen und auf den Schlaf vorbereiten soll. Wie sind der Kommunikationsstil der Mutter und ihre präzise Anweisung einer bewegungslosen Sitzhaltung an die Tochter zu erklären?

Mit dem Vorlesen einer Gute-Nacht-Geschichte schließt die Mutter an Familienpraktiken in gemeinsamen körperlichen Anwesenheitsphasen an. Sie wählt aus den medialen Formaten, die ihr mit Laptop, Kamera, Lautsprecher und Mikrofon sowie einer Internetverbindung zur Verfügung stehen, solche aus, die es ihr erlauben, das gewohnte Abendritual auch in den Zeiten ihrer körperlichen Abwesenheit fortzuführen. Sie eignet sich digitale Technologien in einer Weise an, die erstens an ältere Medienpraktiken anschließt und zweitens Kontinuität in der Eltern-Kind-Interaktion verspricht. Bei näherem Hinsehen zeigt sich allerdings, dass sich das Abendritual Gute-Nacht-Geschichte-Vorlesen nicht problemlos übertragen lässt, sondern für die Beteiligten mit einem erheblichen Mehraufwand an Koordinierungsleistungen verbunden ist. Die Gründe dafür liegen unserer Analyse zufolge in divergierenden Konzepten von Kopräsenz, die sich als Affordanzen in die Materialitäten der Medien einschreiben und unterschiedliche Teilrahmen nahelegen. Die soziotechnische Konstellation der buchbasierten Vorlesesituation in körperlicher Kopräsenz priorisiert ein „side-by-side participation framework“ (Ochs/Solomon/Sterponi 2005, S. 569). Beide Körper werden so um das Buchobjekt arrangiert, dass der direkte Kontakt durch Seitenblicke initiiert wird, während die primäre Körperorientierung auf dem Buch liegt, das so den bevorzugten Gegenstand der fokalen Aufmerksamkeit bildet. Dabei ist ungeachtet der körperlichen Kopräsenz eine mentale und kommunikative Präsenz nicht einfach gegeben, sondern muss von den Beteiligten über einen Komplex aus Sprache, Körperhaltung und Gesten (Goodwin 2007) hergestellt werden, wobei das Buch selbst die Fokussierung unterstützen kann. Die Vorlesesituation im Kommunikationsformat Videotelefonie unterscheidet sich hiervon nicht nur dadurch, dass sich die Körper der Beteiligten an verschiedenen Orten befinden. Statt des „side-by-side participation framework“ (Ochs/Solomon/Sterponi 2005, S. 569) realisiert sich das skypebasierte Vorlesen im Face-to-Face-Interaktionsrahmen. Während des Skypegesprächs sitzen Mutter und Tochter einander gegenüber und positionieren sich so vor der Kamera, dass die Gesichter im Fokus der Kamera sind und sie sich gegenseitig anschauen. Was auf dem Bildschirm der jeweils anderen Person und außerhalb des Kamerarahmens passiert, entzieht sich der Person gegenüber. Damit ist die Interaktion zwischen Mutter und Tochter in der „talking heads position“ (Licoppe/Morel 2012) organisiert. Das Kommunikationsformat Videotelefonie orientiert sich im Gegensatz zum Medium

Buch an der Präsenzform fokussierter wechselseitiger Aufmerksamkeit. Es folgt dabei dem soziologischen Idealtypus von Kopräsenz, der auf dem Blickkontakt als intensivster Form der Wechselwirkung von Individuen (Simmel 1908) aufbaut, wengleich dieser aufgrund der Kamera-Bildschirm-Anordnung gar nicht möglich ist. Dennoch basiert die räumliche Anordnung vom Körper zum Computerbildschirm auf der Vorstellung des Blickkontakts, womit eine Strategie der Aufmerksamkeitsfokussierung verfolgt wird. Da nur die Mutter das Märchen auf ihrem Bildschirm sieht, die Tochter jedoch nur die vorlesende Mutter sehen kann, gibt es kein drittes Objekt, das die Fokussierung der Tochter unterstützen könnte. Zudem zeigt sich, dass der Computer für die Tochter einen zweifachen „handlungsleitenden Orientierungsrahmen“ (Schäffer 2013, S. 68) enthält, von dem sie nur einen mit der Mutter teilt. Sie nutzt den Computer regelmäßig auch für andere Dinge, insbesondere als „Spielkonsole“. Dies führt regelmäßig zu Konflikten, wenn die Mutter bemerkt, dass das Kind ihr nicht die exklusive Aufmerksamkeit zuteil werden lässt, die sie von ihm erwartet, sondern sich nebenbei anderen Dingen am Computer zuwendet, während sie weiterhin der Gute-Nacht-Geschichte der Mutter lauscht. Die Mutter steht dadurch vor der Herausforderung, die Aufmerksamkeit der Tochter permanent zu kontrollieren und korrigierend auf sie einzuwirken.

Wenn wir davon ausgehen, dass Aufmerksamkeit als Zuwendung und soziale Anerkennung interpretiert und umgekehrt eine Abwendung von Aufmerksamkeit als Abweisung verstanden wird (Husserl 2004), resultiert aus einer misslungenen Aufmerksamkeitsfokussierung nicht nur ein Problem für die Herstellung von emotionaler Nähe, sondern auch ein Problem für die Aufrechterhaltung der Interaktion. Während beim buchbasierten Vorlesen neben den interaktiven Ressourcen, die der Körper bietet, auch das Medium selbst als Aufmerksamkeitsgenerator fungiert, fehlt der Zugang zu diesen Ressourcen in der Skype-Situation. Daher müssen in der neuen soziotechnischen Konstellation neue Arrangements etabliert werden, um das abendliche Ritual des Vorlesens auch im Format der Videotelefonie praktizieren zu können. Dafür nutzt die Mutter den Körper ihrer Tochter als Koordinationsinstrument und steuert diesen mit ihren Aussagen. Das Ziel ist die Einstellung einer präzisen Entfernung der Tochter zum Computer, damit sie diesen nicht eigenmächtig nutzen, die Mutter jedoch noch hören und sehen sowie von ihr gesehen werden kann. Gleichzeitig erweitert sich der strukturgebende Kamerawinkel, so dass für die Mutter das Umfeld der Tochter umfassender einsehbar wird. Dabei werden die Variationen im Aufmerksamkeitsfeld der Tochter minimiert, Irritationen gedämpft und ihre mentale Absenz bzw. Abwanderung zu konkurrierenden Ereignissen verhindert. Jedes Gespräch hat die strukturelle Tendenz, sich lokalen Ereignissen zuzuwenden. Diese „lokale Sensitivität“ (Bergmann 1990) wird in intersituativen Interaktionsordnungen (Hirschauer 2014) wie der vorliegenden dadurch erschwert, dass sich die Ereignisse in den Wahrnehmungsbereichen der Beteiligten unterscheiden. Eine Ereigniskongruenz in der gemeinsamen translokalen Situation ist somit nicht gegeben, sondern muss erst hergestellt und permanent gesichert werden. In der

Familie Kowalski besteht hier eine deutlich asymmetrische Rollenverteilung zwischen Mutter und Tochter. Es ist die Mutter, die den handlungsleitenden Orientierungsrahmen und die relevanten Ereignisse der gemeinsamen translokalen Situation bestimmt und durch spezifische Strategien sichert. Die Kommunikationstechnologie bekommt hier eine Doppelrolle: zum einen als Technologie, die für das Zusammenleben in geografischer Distanz zwischen Mutter und Tochter unabdingbar notwendig ist, zum anderen als Technologie, die Konkurrenzsituationen offeriert und damit die Exklusivität der Mutter-Kind-Interaktion bedroht.

Das zweite Fallbeispiel transstaatlich organisierter Familien handelt von Familie Nowak, in welcher der Vater alle zwei Monate arbeitsbedingt nach Belgien pendelt und anschließend ca. eine Woche bei seiner Familie in Polen bleibt. Familie Nowak lebt ähnlich wie Familie Kowalski in einem kleinen Dorf, in diesem Fall mit 600 Einwohner_innen, im nordöstlichen Teil Polens. Die Mutter bleibt mit ihren beiden vier- und zwölfjährigen Söhnen und der einjährigen Tochter im gemeinsamen polnischen Haushalt und wird von der im selben Haus wohnenden Mutter des Vaters unterstützt. Im Gegensatz zu Familie Kowalski benutzt Familie Nowak zum Skypen mit dem Vater neben ihrem Standcomputer auch ein Smartphone. Ihr Medienwechsel resultiert jedoch nicht, wie vielleicht zunächst anzunehmen wäre, aus einem innovationsgerichteten Mediengebrauch der Familie. Das Smartphone findet immer dann Verwendung, wenn es technische Probleme mit dem Standcomputer gibt. Mit dieser Strategie vermeidet die Familie zusätzliche Metakommunikation über den technischen Rahmen ihrer Kommunikation (Greschke/Dreßler/Hieraszimowicz 2017, S. 69), was gleichzeitig ein Gefühl von Unmittelbarkeit ermöglicht (Cathcart/Gumpert 1986, S. 325). Versammeln sich alle Familienmitglieder zum Skypen um den Standcomputer, ähnelt die Situation jener am Sonntagstisch. Diese Anordnung ist jedoch auf die neuen materiellen Gegebenheiten des Smartphones nicht übertragbar. Der Aufnahmewinkel der Smartphonekamera ist zu klein, um alle Familienmitglieder zu erfassen, was besonders unter den Kindern zu Streit- und Konkurrenzsituationen führt. Hieraus entwickeln sich kollektive und individuelle Nutzungspraktiken, denn oft lassen sich diese Situationen nur dadurch lösen, dass entweder die beiden Söhne mit ihrem Vater skypen – teilweise jeder für sich alleine in seinem Zimmer – oder die Mutter ausschließlich mit der Tochter oder im selteneren Fall zu dritt mit dem jüngsten Sohn kommuniziert (siehe Transkript 2).¹⁰

10 Die Transkripte basieren auf audiovisuellen Daten eines Skypegesprächs, welches mithilfe einer mobilen Handkamera aufgenommen wurde.

Transkript 2: M = Mutter, S = Sohn¹¹

					
	06:34	06:38	06:39	06:40	06:40
S:	hihi	hihi <u>hihi</u>		schau mal	
M:	schau <u>schau</u> solch einen schönen <u>luftballon</u> hat <u>anja</u>	<u>papa</u>	schau mal		

Ola_skype_11.07.15, Minute: 06:35-06:40

Beim Skypen mit dem Vater hält der vierjährige Sohn das Smartphone fest in seiner Hand vor seinem Gesicht und orientiert sich damit an der „talking heads position“ (Licoppe/Morel 2012), welche die Affordanzen des Smartphones und der Skype-Software offerieren. In dieser Position verweilt der Sohn jedoch nicht lange. Das kleine, portable Kommunikationsgerät ermöglicht ihm zugleich störenden Ereignissen in seinem Umfeld zu entfliehen, Spontanität herbeizuführen und eine gewisse Kontinuität der Situation zu wahren. So hat der Sohn die Möglichkeit, seinem Vater mal aufmerksam die neuesten Geschichten zu erzählen, mal trägt er das Smartphone von Zimmer zu Zimmer, ohne direkt mit dem Vater zu interagieren, aber trotzdem bindet er den Vater immer wieder in den eigenen Wahrnehmungsraum ein und hat eine taktile Verbindung zu ihm. Oft lotst er seinen Vater durch die Wohnung oder zeigt ihm neu erworbenes Spielzeug, wie im obigen Beispiel ein besonders agiles Objekt: einen mit Helium gefüllten Luftballon. Hierfür steht der Sohn von der Couch auf, löst sich aus der „talking heads position“ (Licoppe/Morel 2012) und geht ein paar Schritte zurück, um den gesamten Luftballon im Kamerawinkel einzufangen und für den Vater sichtbar darzustellen. Dabei antizipiert er den durch den Kamerawinkel eingeschränkten Wahrnehmungsraum des Vaters, weshalb er sich hinter dem Smartphone und damit hinter der im Smartphone integrierten Kamera positioniert und diese in passendem Abstand zum Luftballon hält. In diesem Moment verlagert der Sohn den Interaktionsrahmen in ein „nested participation framework“ (Ochs/Solomon/Sterponi 2005, S. 569), in dem sich die Situationsbeteiligten ähnlich wie beim side-by-side Interaktionsrahmen auf ein gemeinsames Objekt fokussieren, nur eben nicht neben-, sondern hintereinander. Dabei wird der Luftballon als zusätzliches Objekt der Aufmerksamkeit gleichzeitig für Vater und Sohn wahrnehmbar und beobachtbar und beide füreinander wechsel-

11 Transkript 2 orientiert sich an dem System der Feldpartitur (Moritz 2011). Es werden zwei Editiermodi verwendet. Die erste Zeile zeigt aneinandergereihte Einzelbilder bzw. Screenshots der Videoaufzeichnung. Die darauffolgenden Zeilen notieren die gesprochene Sprache.

seitig präsent. Der Sohn nutzt diverse Steuerungspraktiken, um die vielfältigen Präsenzerwartungen von und an Personen bzw. Objekte zu erfüllen. Dies ist erheblich komplexer als der soziologische Idealtypus des Kopräsenzbegriffs suggeriert, welcher Aufmerksamkeit und Kopräsenz gleichsetzt. Christian Licoppe (2015) schlägt daher vor, Präsenz und Absenz nicht als Zustände, sondern als Prozesse zu betrachten, die interaktiv hergestellt werden und die den Grad der Involvierung einer_s Teilnehmenden in eine soziale Situation anzeigen. Der Sohn vollbringt eine aufwendige Koordinationsleistung von Körper, Raum, Objekt und Medientechnologie. Darüber ermöglicht er einen intersubjektiven Handlungsrahmen für sich und seinen Vater und sichert dessen Präsenz, er arbeitet mithin aktiv daran, den Vater in die lokale soziale Situation zu involvieren.

Im Vergleich der Mediennutzung der vorgestellten Familien fällt auf, dass die Interaktion bei Familie Kowalski nicht-intendierte Eigenschaften mit sich bringt, wie die beschriebenen Widersprüche der Technologie oder die Herausforderung einer gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokussierung. Doch wie kommt es zu diesen nicht-intendierten Störungen und Paradoxien?

Auch wenn das Nutzungskonzept des Standcomputers an ein Festnetztelefon mit Bildfunktion erinnert, wird dieser von der Mutter der Familie Kowalski vorwiegend als Erweiterung für die buchbasierte Vorlesepraktik verwendet und von der Tochter als Spielkonsole favorisiert. Wenn die Mutter von der Tochter ungeteilte Aufmerksamkeit erwartet, geraten ihre beiden situativ realisierten Medienkonzepte in Konkurrenz. So ist im Fall von Familie Kowalski sowohl von der Mutter als auch von der Tochter viel mehr an geteilter Aufmerksamkeitsarbeit erforderlich, um das Raum-Zeit-Gefüge so zu koordinieren, dass ein gemeinsames Wir-Gefühl, eine Erfahrung gemeinsamer Sozialität entsteht. Hinzu kommt, dass das gemeinsame Vor-dem-Bildschirm-Sitzen noch weniger die Möglichkeit eines beiläufigen Miteinanders bietet, als ein Familienessen am Sonntagstisch, wo "über den Modus der Beiläufigkeit [...], etwa Austausch von Befindlichkeiten und Trivialitäten, das ‚eigentlich Wichtige‘ entstehen kann" (Jurczyk 2014, S. 127). Ein permanentes Füreinander-Präsent-Sein ohne Raum für gemeinsame Beiläufigkeit widerspricht familialer Sozialität, egal ob die Familienmitglieder in einem oder mehreren Haushalten zusammenleben. Was leistet konsequenterweise eine zukünftige Kommunikationstechnologie, damit ein beiläufiges, translokales Zuhause transstaatlich organisierter Familien möglich ist?

Während in der Familie Kowalski die präferierte Kommunikationsform der Mutter mit ihrer Tochter an den medialen Affordanzen des Standcomputers orientiert ist, zeigen sich in anderen von uns untersuchten Familien bereits weiterentwickelte Aneignungspraktiken. Diese reichen vom Drehen der am Standcomputer angebrachten Webcam bis zum Rotieren des gesamten Laptops, um z.B. die aktuell sprechende Person oder bestimmte Gegenstände zu fokussieren. Diese Funktion findet sich in den aktuellsten Distributionen von Skype als auch in der Hardware neuerer

Konferenzsysteme. Dabei wird die sprechende Person automatisch durch zusätzliche Webcams fokussiert. Des Weiteren zeigt sich bei Familie Nowak, dass mit der voranschreitenden Technologieentwicklung eine Verschiebung von kollektiven zu individuellen Medienräumen einhergeht. Während der Standcomputer der Familie Kowalski im Wohnzimmer der Großeltern positioniert ist, welcher im Gegensatz zum individuellen Bereich eines Kinderzimmers ein kollektiv genutzter Familienraum ist, lässt sich bei Familie Nowak ein Individualisierungsprozess vom Standcomputer zum Smartphone beobachten. Das Smartphone mit seinem kleineren Kamerawinkel kann nicht alle Familienmitglieder auf einmal einfangen, daher muss sich die Familie während des Skypens aufteilen. Die Mobilität des Geräts erlaubt sogar, dass die einzelnen Beteiligten sich gänzlich vom Familienkollektiv lösen und das Skype-Gespräch in eigene Räume verlagern.

Betrachten wir nun das Smartphone im Vergleich zum Standcomputer, lässt sich sagen, dass sich dieses durch seine Mobilität und integrierte Kamera zunehmend den familialen Bewegungs- und Interaktionsmustern nähert, insbesondere denen der Kinder, die weniger vom Stillsitzen als dem Flanieren im Haus geprägt sind. Zudem führt die Verschiebung kommunikativer Familienräume vom Kollektiven hin zum Individuellen zu einer weiteren Intimisierung der Kommunikation, wodurch das Smartphone noch stärker zum „Beziehungsmedium“ tendiert. Auch in der Feinanalyse lassen sich mithin Konvergenzen zwischen dem Smartphone und familialen Interaktionsformen im Sinne einer techno-sozialen Hybridisierung rekonstruieren.

4. Fazit: Zusammenleben und -lernen in soziotechnischen Konstellationen

Noch nie gab es mehr Menschen, die in einem anderen Land leben, als dem ihrer Geburt. Wir leben im Zeitalter der Migration (Castles et al. 2014). Die Gründe für die wachsende Bereitschaft oder den Zwang andernorts ein besseres Leben zu suchen, sind vielfältig und nicht zuletzt im Zusammenhang mit wachsenden sozialen Ungleichheiten zu erklären. Zu wissen, dass es sich andernorts besser lebt und Lebenschancen auf der Welt ungleich verteilt sind, bedarf des Zugangs zu globalen Kommunikationsnetzen. Dieser Zugang ist mit den digitalen Technologien stark vereinfacht worden und hat in kürzester Zeit mehr als die Hälfte der Weltbewohner_innen kommunikativ inkludiert. Wir dürfen also mit einer weiteren Zunahme an grenzüberschreitender Mobilität rechnen, die durch die Verfügbarkeit digitaler Kommunikationstechnologien auch insofern erleichtert wird, als Migration heute weniger denn je die Aufgabe vertrauter sozialer und kultureller Bindungen erfordert. Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, können selbst intimste Familienbeziehungen über weite geografische Distanzen aufrechterhalten werden. Die im Kontext von Transmigration und Mediatisierung ermöglichten Beziehungs- und Interaktionsformen fordern die Soziologie in ihren Grundbegriffen heraus. Bereits in dem

Oxymoron 'getrennt zusammenleben', das hier zur Kennzeichnung eines transmigratorischen Familienmodells gewählt wurde, bildet sich das Problem der Soziologie ab, eine derartige Beziehungskonstellation zu begreifen. Sie realisiert sich als sozio-technische Praxis in einem raum-zeitlichen Gefüge, für das es der Soziologie an Verständnis fehlt, sofern sie Medientechnologien anthropozentrisch auf ihre Funktion der Vermittlung von Kommunikation und daraus gebildeter Sozialität reduziert und mediale Kommunikationsformen somatozentrisch¹² am Maßstab körpergebundener Kopräsenz misst. Ein Vorschlag, das Verhältnis von technologischer Entwicklung und sozialer Aneignung begrifflich zu bestimmen, wurde in diesem Beitrag erarbeitet. Dazu wurde die techniksoziologische Handlungsperspektive mit der mediatisierungstheoretischen Prozessperspektive verknüpft. Die Verteilung und Zurechnung des Handelns und Lernens in soziotechnischen Konstellationen wird auf diese Weise als Prozess techno-sozialer Hybridisierung nachvollziehbar; einer wechselseitigen Anpassung zwischen Technikformaten und Sozialformen, die sich anhand der Entwicklungs- und Aneignungsgeschichte verschiedener Medien, wie des Briefs, des Telefons und des Internets rekonstruieren lässt. Damit lassen sich gegenwärtige soziale und kulturelle Wandlungsprozesse historisch kontextualisieren, statt sie vorschnell als neue Phänomene der Digitalisierung zu interpretieren.

Techno-soziale Hybridisierung bezeichnet erstens die Gleichzeitigkeit und Aufeinanderbezogenheit der Mediatisierung des Sozialen und der Sozialisierung von Medien; zweitens die Konvergenz zwischen der Materialität von Medienformaten und den Handlungs- und Interaktionsweisen, in die sie eingelassen und die mit ihnen transformiert werden, sodass drittens Funktionselemente in soziotechnischen Konstellationen zwischen körperlichen und menschlichen Partizipierenden reflexiv aufeinander verweisen und kategorial kaum mehr zu unterscheiden sind, wie in der Metapher "Quasselstrippe" oder in der sich wandelnden Funktionsbestimmung im Verhältnis Brief zu Bote deutlich wurde. Im Kontext transstaatlich organisierter Familien lassen sich solche Prozesse über weite Zeiträume nachvollziehen, da sich die beziehungserhaltenden Funktionen von Medien in Migrationskontexten über viele Jahrhunderte zurückverfolgen lassen. Die Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung und der Ausübung von Erziehung und Fürsorge auf Distanz haben sich, das zeigt der diachrone Vergleich, vom *bowing letter* bis zu den heutigen *states of polymedia* sukzessive ausdifferenziert und erweitert. Mit dem Einzug des Smartphones in die transstaatlich organisierten Haushalte vollzieht sich nun ein weiterer, aber sicherlich nicht der letzte Schritt der wechselseitigen Anpassung von Technikformaten und Sozialformen, die nicht nur mit einer Individualisierung von Eltern-Kind-Beziehungen korrespondiert, sondern auch das raum-zeitliche Gefüge des getrennten Zusammenlebens flexibilisiert.

12 Ich danke Luise Heinz für den Hinweis, den ich in einem Kommentar zu einem früheren Aufsatz (Greschke 2015) erhielt und der es mir ermöglichte, zwischen zwei begrifflichen Unschärfen im soziologischen Verständnis von Kommunikationstechnologien zu unterscheiden.

<https://doi.org/10.5771/9783845295008-225>, am 28.09.2024, 22:15:29

Für eine Soziologie des Digitalen liegt der Ertrag der hier vorgeschlagenen Perspektive auf dem wechselseitigen Entwicklungszusammenhang von Kommunikationstechnologien und Sozialität in ihrer Fähigkeit, Medientechnologien nicht lediglich als Vermittler zwischenmenschlicher Kommunikation zu konzipieren, sondern in einer Langzeitperspektive zu beobachten, auf welche Weisen Medien für die Hervorbringung von Sozialität immer unentbehrlicher und ununterscheidbarer werden. Dies hat, darauf sei abschließend verwiesen, Folgen für den Begriff der Mediensozialisation, wie für die Sozialisationsforschung, die nun aufgefordert ist, generati-onstypische Sozialisationsbedingungen im Hinblick auf die jeweiligen zeittypischen medialen Prägungen zu kontextualisieren und vergleichend zu untersuchen. Für die Sozialisationsforschung öffnet sich so der Blick für die wachsenden Anforderungen an Kinder, die gegenwärtig in polymedialen Lebenswelten aufwachsen, in denen Medienkompetenz zu Sozialkompetenz wird, während umgekehrt Medientechnologien von den sozialen Gebrauchsweisen lernend an Sozialkompetenz gewinnen, so dass heute schon kaum mehr mit Gewissheit gesagt werden kann, ob den vorliegenden Beitrag ein Mensch mit Computer oder ein Computer mit Mensch geschrieben hat.

Literatur

- Baldassar, Loretta (2016): De-demonizing distance in mobile family lives. co-presence, care circulation and polymedia as vibrant matter, in: *Global Networks* 16, S. 145-163.
- Baym, Nancy K. (2006): Interpersonal Life Online, in: Leah A. Lievrouw/Sonia Livingstone (Hrsg.), *The Handbook of New Media. Student Edition*, London [u.a.], S. 62-76.
- Bennett, Jane (2009): *Vibrant matter. A political ecology of things*, Durham.
- Bergmann, Jörg R. (1990): On the local sensitivity of conversation, in: Ivana Marková/Klaus Foppa (Hrsg.), *The dynamics of dialogue*, New York, S. 201-226.
- Bergmann, Jörg R. (2006): Studies of work, in: Ruth Ayaß/Jörg R. Bergmann (Hrsg.), *Qualitative Methoden der Medienforschung*, Reinbeck bei Hamburg, S. 391-405.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2014): *Migrationsbericht 2014 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*.
- Castles, Stephen et al. (2014): *The Age of Migration. International Population Movement in the Modern World* (5. Edition), New York u. London.
- Cathcart, Robert-/Gumpert, Gary (1986): The person-computer-interaction. A unique source, in: Gary Gumpert/Robert Cathcart (Hrsg.), *Inter/Media: Interpersonal communication in a media world*, Oxford-New York, S. 323-332.
- Flichy, Patrice (1994): *Tele: Geschichte der modernen Kommunikation*, Frankfurt/Main [u.a.].
- Glick-Schiller, Nina et al. (1992): Transnationalism. A New Analytic Framework for Understanding Migration, in: *Annals of the New York Academy of Sciences* 1.
- Goodwin, Charles (2007): Participation, stance and affect in the organization of activities, in: *Discourse & Society* 18, S. 53-73.

- Greschke, Heike M. (2012): Make Yourself at Home in www.cibervalle.com. Meanings of Proximity and Togetherness in the Era of "Broadband Society", in: Leopoldina Fortunati/Raul Perriera/Jane Vincent (Hrsg.), *Migration, Diaspora, and Information Technology in Global Societies*, New York und London, S. 124-138.
- Greschke, Heike M. (2014): "Mein Smartphone ist mein Schatz". Intimität in transnationalen Familien, in: Kornelia Hahn (Hrsg.), *E<3Motion. Intimität in digitalen Medienkulturen*, Wiesbaden, S. 151-167.
- Greschke, Heike M. (2015): „Mama, bist Du da?“ – Zum prekären Status von Anwesenheit in mediatisierten familialen Lebenswelten, in: *MerzWissenschaft, Sonderausgabe 2015*, Kopaed.
- Greschke, Heike M./Dreßler, Diana/Hieraszymowicz, Konrad (2017): Die Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext grenzüberschreitender Migration, in: Friedrich Krotz et al. (Hrsg.), *Mediatisierung als Metaprozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem*, Wiesbaden, S. 59-80.
- Guarnizo, Luis (2003): The Economics of Transnational Living, in: *International Migration Review* 37, S. 666-699.
- Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich (2012): Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze – Zur Einleitung, in: Friedrich Krotz/Andreas Hepp (Hrsg.), *Mediatisierte Welten*, Wiesbaden, S. 7-23.
- Hirschauer, Stefan (2014): Intersituativität. Teleinteraktionen und Koaktivitäten jenseits von Mikro und Makro, in: *Zeitschrift für Soziologie* 43, S. 109-133.
- Husserl, Edmund (2004): *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit. Husserliana*, Bd. 38, Dordrecht.
- Hutchby, Ian (2001): *Conversation and technology: from the telephone to the internet*, Cambridge.
- Jurczyk, Karin (2014): Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften, in: Anja Steinbach/ Marina Hennig/ Oliver Arránz Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft*, Wiesbaden, S. 117-138.
- Kaufmann, Stefan (2000): Telefon und Krieg- oder: Von der Macht der Liebe zur Schlacht ums Netz, in: Jürgen Bräunlein/ Bernd Flessner (Hrsg.), *Der sprechende Knochen. Perspektiven von Telefonkulturen*, Würzburg, S. 11-28.
- Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*, Wiesbaden.
- Krotz, Friedrich/Despotovic, Cathrin/Kruse, Merle-Marie (2017): Zur Einleitung. in: Diess. (Hrsg.), *Mediatisierung als Metaprozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem*, Wiesbaden, S. 1-10.
- Lenz, Karl (2007): „Familie“, in: Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann, et.al (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*, Wiesbaden, S. 192.
- Licoppe, Christian/-Morel, Julien (2012): Video-in-Interaction: ‚Talking Heads‘ and the Multimodal Organization of Mobile and Skype Video Calls, in: *Research in Language and Social Interaction* 45, S. 399-429.
- Licoppe, Christian (2015): Contested norms of presence, in: Kornelia Hahn/Martin Stempfhuber (Hrsg.), *Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen*, Wiesbaden, S. 97-112.
- Madianou, Mirca (2014): - Smartphones as Polymedia -, in: *Journal of Computer-Mediated Communication* 19, S. 667-680.

- Miller, Daniel/-Madianou, Mirca (2012): *Migration and New Media. Transnational Families and polymedia*, London.
- Moritz, Christine (Hrsg.) (2011): *Die Feldpartitur: Multikodale Transkription von Videodaten in der Qualitativen Sozialforschung*, Wiesbaden.
- Motowidlo, Jagoda/-Trischler, Ronja (2018). *Face to Screen. Eine technikoziologische Betrachtung videografischer Forschungspraxis in bildschirmbasierten Situationen*, in: Christine Moritz/-Corsten Michael (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Videoanalyse. Method(olog)ische Herausforderungen – forschungspraktische Perspektiven*, Wiesbaden.
- Ochs, Elinor/-Solomon, Olga/-Sterponi, Laura (2005): *Limitations and transformations of habits in child-directed communication*, in: *Discourse Studies* 7, S. 547-583.
- Rammert, Werner (1993): *Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand, Theorieansätze, Fallbeispiele – Ein Überblick*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rammert, Werner (2006): *Technik in Aktion: Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen*, in: Werner Rammert (Hrsg.), *Technografie: zur Mikrosoziologie der Technik*, Frankfurt am Main, S. 163-195.
- Rammert, Werner/-Schubert, Cornelius (2006): *Technografie und Mikrosoziologie der Technik*. in: Werner Rammert/Cornelius Schubert (Hrsg.), *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*, Frankfurt a.M., S. 11-22.
- Schäffer, Burkhard (2013): „Kontagion“ mit dem Technischen. Zur dokumentarischen Interpretation der generationsspezifischen Einbindung in die Welt medientechnischer Dinge, in: Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*, Wiesbaden, S. 51-74.
- Schlögl, Rudolf (2014): *Anwesenende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit*, Konstanz.
- Schlör, Katrin (2012): "Wo is'n dein papa? - Im skype, ne? - Doing family und intergenerative Medienbildung im Kontext von Multilokalität, in: *erz. medien + erziehung* 56, S. 57-66.
- Selting, Margret et al. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2(GAT 2)*, in: *Gesprächsforschung* 10, S. 353–402.
- Silverstone, Roger/ Hirsch, Eric (Hrsg.) (1992): *Consuming Technologies. Media and information in domestic spaces*, London/New York.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin.
- Thomas, William Isaac/-Znaniacki, Florian (1958): *The Polish peasant in Europe and America*, New York.
- Tuma, René/-Schnettler, Bernt/ Knoblauch, Hubert (2013): *Videographie*, Wiesbaden.
- Vellusig, Robert (2000): *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*, Wien.
- Vertovec, Steven (2004): *Cheap calls: The social glue of migrant transnationalism-*, in: *Global Networks* 4, S. 219-224.
- Weber, Heike (2008): *Das Versprechen mobiler Freiheit. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy*, Bielefeld.

Prof. Dr. Heike Greschke
Institut für Soziologie
TU Dresden
Chemnitzer Straße 46 a
01187 Dresden
Heike.Greschke@tu-dresden.de

Jagoda Motowidlo
Institut für Soziologie
TU Dresden
Chemnitzer Straße 46 a
01187 Dresden
Jagoda.motowidlo@tu-dresden.de